

Freiwilligenarbeit : ein Geben und Nehmen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **75 (1997)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-724928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freiwilligenarbeit:

Freiwilligenarbeit – selbstverständlich?



Lotti Linsi aus Neuhausen am Rheinfall beschreibt ihr Selbstverständnis von Freiwilligenarbeit.

Es irritiert mich, dass Freiwilligenarbeit plötzlich ein Thema geworden ist, über das geredet, geschrieben, diskutiert wird.

Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen. Obschon damals, vor 60 Jahren, viel mehr als heute von Hand gearbeitet wurde, engagierten sich meine Mutter und mein Vater für soziale Belange. So wurde mir bereits als Kind klar, dass es unsere Pflicht ist, auch für andere dazusein. Dieses Gefühl wollte ich auch unsern Kindern vermitteln. Als mein Mann und ich angefragt wurden, in der Heimstätte in unserer Nähe ein paarmal im Jahr am Wochenende ehrenamtlich Pikettdienst zu leisten, halfen die Kinder dabei mit. Sie erhielten für ihre Mitarbeit eine kleine Entschädigung. Ohne Murren bewältigten sie jeweils den Abwasch des Geschirrs von manchmal bis zu 100 Personen. Ich wollte ihnen vor allem vorleben, dass Arbeit im Dienste am Mitmenschen nicht immer entschädigt sein muss.

Als die Kinder grösser wurden und mehr kosteten, übernahm ich Schreibarbeiten in Heimarbeit. Als wir unseren Pikettdienst in der Heimstätte abgaben, engagierte ich mich im Vorstand des Samaritervereins, in der Hauspflegekommission sowie in der Besuchergruppe für ältere Mitmenschen. Später konnte ich anstelle der Heimarbeit in jenem Geschäft halbtags mitarbeiten.

Die freiwillige, ehrenamtlich geleistete Arbeit, bei der ich vor allem mit Menschen zusammenkam, erfüllte mich oft mit Freude, Genugtuung, manchmal belastete sie mich. Immer aber half sie mir, die Probleme mit meiner Familie nicht so engstirnig zu sehen und sie leichter durchzustehen. Als auch unsere Jüngste ihre Ausbildung abgeschlossen hatte und alle drei Kinder das Haus verliessen, stellte ich mich als freiwillige Helferin bei MS-Gruppenaufenthalten zur Verfügung. So war ich ausgelastet, erfüllt von meinen vielfältigen Aufgaben und rundum zufrieden.

Und dann, ich war inzwischen 57, nach mehr als 26 Jahren Mitarbeit als Heimarbeiterin und später als Teilzeitsekretärin, wurde mir mitgeteilt, dass man, weil die Geschäfte so schlecht gingen, auf meine Mitarbeit verzichten müsse. Damit war meinen Aktivitäten irgendwie der Boden genommen. Freiwilligenarbeit muss man sich nämlich auch leisten können. Die kleinen Mitbringsel, wenn ich alte Leute besuchte, die Mitarbeit bei den MS-Gruppenaufenthalten usw. verursachten Ausgaben, die ich vorher mit meinem selbstverdienten Geld bestritten hatte. Ich versuchte, wieder einen kleinen Teilzeitjob zu bekommen. Auch wenn ich ein paarmal in der engeren Wahl war, bekam ich den Zuschlag nie. Immer wurde einer jüngeren Mitbewerberin der Vorzug gegeben.

Inzwischen wurde mein Mann vorzeitig pensioniert. Dies brachte auch von seiner Seite finanzielle Einbussen. Da wir gewohnt sind, einfach zu leben, reicht es. Aber jetzt war ich zeitlich im Zwiespalt mit meinen freiwilligen Aktivitäten. Früher konnte ich frei über den Tag verfügen. Nun aber wollte mein Mann begrifflicherweise wissen, wohin ich ging und wann ich etwa zurück sei.

Die eine und andere Aufgabe habe ich deshalb auf- respektive abgegeben. Ich war drauf und dran, alles abzusagen, als ich erfuhr, dass die eingangs erwähnte Heimstätte Leute sucht für gelegentliche Mithilfe, gegen eine bescheidene Entschädigung notabene.

Diesmal nahm man mein Angebot an, so dass ich nun von Zeit zu Zeit einen kurzen Einsatz habe. Das Gefühl, wieder über etwas selbstverdientes Geld verfügen zu können, schätze ich. Damit konnte ich nach anfänglichem Zögern auch «ja» sagen, als ich – nachdem ich mich vergeblich um die Mitarbeit beim Mahlzeitendienst beworben hatte – von Pro Senectute angefragt wurde, den Pilotkurs für freiwillige Beistände zu absolvieren und eine Beistandschaft zu übernehmen.

Nicht alles nur fürs Geld machen



Louise Suppiger, Altersturnleiterin

Schon seit ihrer Jugendzeit war Louise Suppiger eifriges Mitglied im Turnverein Weggis. Machte auch im Samariterverein mit. Und als eines Tages der Sozialvorstand der Gemeinde anfragte, ob sie nicht Lust hätte ...

37 Jahre alt war sie damals und hatte Zeit. Vor allem aber hatte sie ihren Spass daran, «etwas mit Leuten zu tun». Und so erteilt sie seit 1974 in Weggis Altersturnen für Frauen.

Sieben haben am Anfang daran teilgenommen. Jetzt ist Louise Suppiger selber 60 und ihre Turngruppe ist auf

Ein Geben und Nehmen

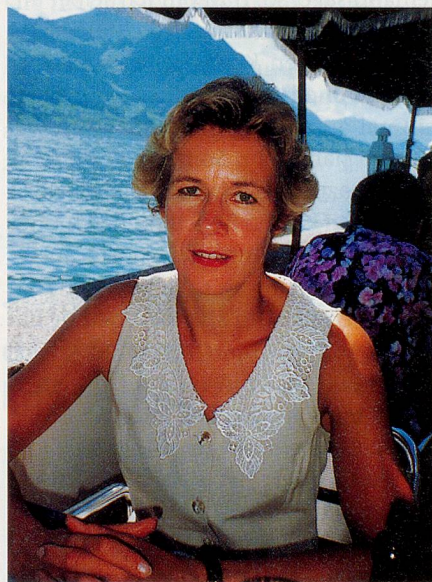
23 Frauen angewachsen. Einige von ihnen sind seit all diesen 23 Jahren mit dabei. «Das Turnen ist heute ein Teil von meinem Leben geworden. Ich glaube, ich werde es einmal sehr schwer haben, damit aufzuhören, denn all die Menschen sind mir richtig ans Herz gewachsen.» Als sie begann, hätte sie sich kaum vorstellen können, jemals so stark in der freiwilligen Altersarbeit engagiert zu sein. Auch nicht, dass sie einmal die «Senioren-Vita», die Selbsthilfegruppe für ältere Menschen, gründen würde. Ausflüge stehen auf dem Programm und vor allem der monatliche Mittagstisch, zu dem sich jeweils 60 bis 75 ältere Menschen versammeln. «Gerade für einfachere Leute ist es ein ganz unbeschreibliches Erlebnis, wenn auch sie einmal ein mit Liebe gekochtes mehrgängiges Menü in einem unserer Vier- und Fünf-Sterne-Hotels geniessen dürfen, die sie bisher nie von innen gesehen haben.» Ein Erlebnis, das sie für alle Älteren in Weggis für nur 17 Franken möglich gemacht hat.

Die «Senioren-Vita»-Gruppe hat sich so ergeben, aus ihrer Aufgabe als Pro-Senectute-Ortsvertreterin in Weggis. Diese «Ehre» hat sie mitnichten selbst gesucht. «Eines Tages – so an die zwölf Jahre wird es jetzt her sein – habe ich vom Kantonalkomitee einen Dankesbrief dafür bekommen, weil ich ja gesagt hätte.» Und seither trägt sie auch die Verantwortung für den Pro-Senectute-Mahlzeitendienst in Weggis. Dazu hilft sie im Altersheim mit, macht dort auch Nachtwachen. «Ich habe ja die Zeit dafür ...» Ob sie, vor allem beim Turnen, selbst das Älterwerden spürt? «Nicht im Körper. Doch heute muss ich mir oft die Stichworte für die einzelnen Stunden aufschreiben.» Altwerden beginnt im Kopf – «darum muss man beim Turnen den Körper und den Geist trainieren». Oft verbindet sie ihre Turnstunden mit Denksportaufgaben, plant für die Jahresausflüge auch Museums- und Kulturdenkmälerbesuche mit einem Wettbewerb mit ein, der das geistige Interesse wecken und fördern soll.

91 Jahre zählte ihre älteste Turnerin. Mit 85 hatte sie begonnen, verpasste seither keine einzige Stunde. War geistig bis zuletzt voll da. «Nie hat sie geklagt, immer war sie zufrieden, und wir alle haben sie geschätzt.»

Vielleicht sind es solche Erlebnisse, die Louise Suppiger für ihre Freiwilligenarbeit jene Entschädigung bringen, die mit Geld nicht aufzuwiegen ist. «Manchmal werde ich gefragt: Warum arbeitest du gratis? Dann antworte ich: Ich habe ja auch schon 25 Jahre lang gratis im Samariterdienst gearbeitet. Warum soll ich es nicht weiterhin tun? Ich habe ja die Zeit dafür und einen Mann, der noch arbeitet und mich dabei unterstützt. Und es geht mir gegen den Strich, dass man jede Arbeit immer nur gegen Geld macht.» *kl*

«Schwimmen erfrischt das Gehirn»



Andrea Schaller, Senioren-Schwimmleiterin in Gersau

Ich freue mich, älter zu werden, mich zu verändern und weiter zu entwickeln», sagt Andrea Schaller aus Gersau. Gar nicht selbstverständlich für eine aktive und lebensfrohe 36jährige Mutter zweier Töchter, die mitten drin

im Leben steht. «Vor fünf Jahren wurde ich angefragt, ob ich im Kurhaus Gersau mit rekonvaleszenten Patienten turnen möchte. So kam ich mit älteren Menschen in Kontakt.» Ein Kontakt mit Folgen, und nicht nur für die junge Schwimmleiterin selbst. Denn weil es damals mit dem Seniorenschwimmen in ihrem Heimatkanton Schwyz ganz düster bestellt war, wurde sie initiativ. Bildete sich, obwohl schon für verschiedene Altersgruppen als Schwimmleiterin beruflich ausgebildet, in Kursen für diese ganz spezielle Aufgabe weiter und gehört heute dem Pro-Senectute-Kader für den Bereich Sport an. Dreizehn Seniorinnen und Senioren sind es mittlerweile, die jeweils am Donnerstagnachmittag eine vergnügliche Schwimmstunde im Hallenbad Brunnen verbringen. Wobei der Akzent ganz auf dem Vergnügen liegt: «Natürlich ist Schwimmenlernen für jene, die es noch nicht können, ein Ziel, wichtiger aber noch ist die Wassergymnastik, und alles das ganz spielerisch und ohne Druck. Und vor allem soll das Schwimmen für die älteren Menschen ein fröhlicher Plausch sein, der mit dem Körper gleichzeitig auch das Gehirn erfrischt!»

81 Jahre zählt der älteste Teilnehmer ihrer vorderhand einzigen Senioren-

Möchten Sie mehr über Pro Senectute wissen?

Sie können bei Pro Senectute Schweiz (Lavaterstrasse 60, Postfach, 8027 Zürich, Telefon 01/283 89 89, e-Mail: zentrasekretariat@pro-senectute.ch) den Jahresbericht 1996, die Chronik 1917–1997 sowie weiteres Informationsmaterial bestellen.

Sie können Kontakt mit der Pro-Senectute-Geschäftsstelle Ihres Wohnortkantons aufnehmen. Die entsprechende Adresse finden Sie im Telefonbuch, im oben erwähnten Jahresbericht oder auf den Seiten 39/40 in dieser Zeilupe.

Schwimmgruppe im Kanton Schwyz. Und obwohl Andrea Schaller grundsätzlich gerne mit Menschen zusammen ist – davon zeugt auch ihr politisches Engagement als (liberale) Parteipräsidentin in Gersau – und grosse Freude an ihren Kinder-Schwimmgruppen hat, glaubt man es, wenn sie sagt, dass ihr das Seniorenschwimmen am meisten bringt. «Es ist ein Teil von mir selbst geworden. Immer bin ich von diesen Stunden glücklich nach Hause gegangen. Vielleicht, weil ältere Menschen dankbar und zufrieden sind und so vieles schätzen, das für sie nicht selbstverständlich ist.» Für die sportbegeisterte Andrea Schaller – «wer sich körperlich fit hält, bleibt auch geistig fit und fröhlich» – hat sich auch ihr eigenes Altersbild beträchtlich erweitert, seitdem das Altersschwimmen zu einem so wichtigen Teil in ihrem Leben geworden ist. Denn welches schönere Zeugnis könnte es dafür wohl geben, als dass sie sich auch noch in 30 Jahren händchenhaltend mit ihrem Partner zusammen sieht? *kl*

Eine Bäuerin, der man fast nicht nein sagen kann



Elsbeth Held, Sammlerin

Im Hochsommer ist Elsbeth Held aus dem bündnerischen Malix mit der Distelernte beschäftigt. Später im Jahr, wenn es auf dem hochgelegenen «Heimet» etwas weniger zu tun gibt, hilft die 62jährige Bäuerin mit bei der

Herbstsammlung. Aha, jetzt ist wieder Oktober, heisse es jeweils, wenn sie im Oberdorf von Haus zu Haus geht, um für Pro Senectute Geld zu sammeln. Als Präsidentin des Frauenvereins sei sie seinerzeit angefragt worden, die Sammlung in Malix zu organisieren. Seither tut sie das, bringt andere Frauen dazu mitzumachen und klopft selber im Ortsteil, wo sie wohnt, an die Türen ihrer Nachbarinnen und Nachbarn, um sie zum Spenden zu animieren. Fast alle aus dem Oberdorf geben ihr etwas, und wer nichts gibt, erklärt ihr die Gründe dafür. So ist das in einem kleinen Bergdorf, wo man auch heute noch damit rechnen kann, dass man Hilfe – und offenbar auch Verständnis – bekommt, wenn man es braucht, und zwar nicht nur, wenn eine Lawine runtergeht. Dieses Aufeinander-zählen-Können stammt aus der Zeit, als Malix nur aus einigen Bauernfamilien bestand. Heute arbeiten die meisten Einwohner im nahegelegenen Chur, von Kühen und Jungvieh kann man kaum mehr leben.

Doch zurück zur Herbstsammlung. Elsbeth Held lässt auf ihrer Tour auch ihre alten und sehr alten Nachbarn nicht aus. Da komme es zwar vor, dass jemand sage, so, nun bin ich selber alt. Doch die allermeisten alten Malixer geben ihr keinen Korb, freuen sich über ihr Kommen und darüber, sie wieder einmal auf einen kleinen Schwatz bei sich zu haben. Im Sommer kommt sie kaum dazu. Das wird auch klar, als es um diesen kurzen Bericht hier geht. Immer, wenn ich anrufe, ist sie ausser Haus an der Arbeit. Endlich erreiche ich sie, es ist neun Uhr abends, doch sie hat ihr Tagwerk noch nicht beendet. Helds haben 200 Meter über dem Dorf einen Acker mit Blaudisteln. Jetzt ist Erntezeit, die Disteln müssen nach drei Qualitäten sortiert werden und enden schliesslich in den Blumensträssen der Migros. Gross rentieren tue das nicht, wenn man die strenge Arbeit bedenke. «Es ist ein herrlicher Abend, kommen Sie uns doch helfen», meint Frau Held lachend, als ich ihr sage, wie gerne ich jetzt wie sie in den Bergen wäre. Man kann ihr fast nicht nein sagen, merke ich und verstehe noch besser, wieso die sympathische Bäuerin jeweils im Herbst so erfolgreich sammelt für Pro Senectute. *ny*

Gehört zu den Frauen, die gern helfen



Verena Tanner, Ortsvertreterin

Als sie jung war, ahnte Verena Tanner nicht, dass man nicht Krankenschwester sein muss, um helfend und sozial tätig zu sein. Sie ging damals weg von Bern, um Telegraphistin zu werden, denn für die Ausbildung als Krankenschwester war sie noch nicht alt genug. Doch es kam anders als geplant, Verena Tanner ist nicht Krankenschwester geworden. Im Zürcher Flughafen lernte sie einen Mann kennen. Mit 21 war sie mit ihm verheiratet, mit 22 hatte sie einen Sohn, später kam noch eine Tochter dazu. Auch dass sie ihr Leben nicht in einer Stadt, sondern auf dem Land verbringen würde, hätte sie sich als Jugendliche nicht vorstellen können. Doch nun lebte ihre beste Freundin im winzigen Dorf Hüntwangen und erzählte von diesem Haus am Waldrand, wie es für eine Familie mit kleinen Kindern nicht idealer sein konnte. Als Tanners es sahen, war klar, dass sie hierherziehen wollten, Dorf hin oder her.

Wie man sich als Städterin in einem jenseits des Rheins gelegenen 120-Seelen-Ort integriert? Indem man aktiv mitmacht im Frauenverein, voilà. Bereut hat Verena Tanner den Umzug nie und ihr vielfältiges kulturelles, politisches und ehrenamtliches Engagement schon gar nicht.

Heute ist Verena Tanner 50jährig. Zur Tätigkeit im Frauenverein kam mit den Jahren noch diejenige für Pro Senectute. Sie gibt Altersturnen und wurde gewählt als Ortsvertreterin von Hüntwangen. Mit grossem Elan packte sie dieses Ehrenamt an und organisierte gleich einen Kurs für Leute ab 50. Sie ist davon überzeugt, dass man fast nicht früh genug damit anfangen kann,

sich aufs Alter vorzubereiten. Sie selber hatte im Rahmen ihrer Tätigkeit als Hauspflegerin etliche Male mit sehr alten Menschen zu tun gehabt. Einer über 90jährigen Frau hatte sie es zusammen mit einer weiteren Nachbarin ermöglicht, trotz schwerer Gebrechen bis zum Tod zu Hause wohnen zu bleiben. Obwohl sie dabei an ihre Grenzen gestossen ist, möchte sie diese Erfahrung nicht missen. Was sie ein bisschen betrübt, ist die Tatsache, dass sich solche Nachbarschaftshilfe nur sehr schwer organisieren lässt. Nicht mehr nur die Männer, sondern auch viele Frauen ziehen eine gut bezahlte Arbeit vor und haben kaum Zeit für Freiwilligenarbeit. «Um was es auch geht, es sind hier im Dorf immer die gleichen paar Frauen, die angefragt werden und die auch mithelfen», sagt sie dazu. Doch schon klingt ihre Stimme wieder munter, sie erzählt vom erfolgreichen Mittagstisch, den sie im Dorf lanciert hat. «Es ist wunderbar, es kommen Junge und Alte, auch Familien mit Kindern. Natürlich ist es viel Arbeit, wir kochen und machen alles selber.» Obwohl Verena Tanners Mann mittlerweile pensioniert ist und sie etwas öfters nur für sich beanspruchen möchte, gehört sie ganz offensichtlich selbst zu den paar immer gleichen Frauen, die tatkräftig mit anpacken und helfen. *ny*

Freiwilligenarbeit in Person



Alice Ehrensperger, z.B. Mitglied Kantonalkomitee Pro Senectute, Ortsvertreterin, Beistand

Wenn bei Pro Senectute Kanton Zug das Wort Freiwilligenarbeit fällt, dann immer in Zusammenhang mit einem Namen: Alice Ehrensperger aus Oberwil bei Zug. Sie zeigt die Vielfalt der möglichen freiwilligen Betätigungen bei Pro Senectute Kanton Zug in idealer Weise auf.

Sie ist Ortsvertreterin und dabei als deren Vertreterin im Kantonalkomitee von Pro Senectute, Mitglied der Kerngruppe in der Nachbarschaftshilfe Zug, welche mit dem Anreizsystem der Zeitgutschriften neue Wege in der Freiwilligenarbeit geht, und an ihrem Wohnort ist sie Leiterin des Ressorts Seniorinnen und Senioren der Freizeitanlage Oberwil. Alice Ehrensperger ist eine dynamische Person und Reformen gegenüber sehr aufgeschlossen. Dies zeigt sich auch in ihrem Einsatz für die Anerkennung der Freiwilligenarbeit.

Als Ortsvertreterin, als «Sensor» für die Anliegen der älteren Bevölkerung vor Ort, sind ihr die Freuden und Leiden der Menschen bekannt. Die vielen Geburtstagsgratulationen, die unzähligen Besuche im Alters- und Pflegeheim haben ihr wertvolle Einblicke in Lebensgeschichten vermittelt. Die Zufriedenheit der besuchten Mitmenschen, das Wahrnehmen einer sinnvollen Beschäftigung sind ihr ein wesentlicher Ansporn für die freiwillige Tätigkeit.

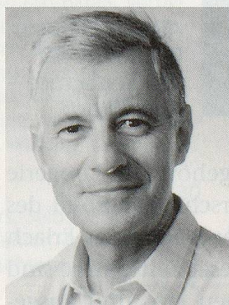
Der Dynamik ihrer Person entspricht, dass sie sich bei der Sozialberatung von Pro Senectute als «Steuerfachfrau» zur Verfügung stellt und mit beneidenswertem Schwung die Formulare für die Steuererklärung ausfüllt.

Alice Ehrensperger verkörpert die heute so wenig vorhandene Verbindung von traditioneller Freiwilligenarbeit mit dem Bestreben, neue Wege zu gehen.

Bruno Seeberger

Pro Senectute Kanton Zug

«Man sieht Menschen, die sich akzeptieren können!»



Jürg Zahnd, Rollstuhlbringer

Die Gegend, in der Paul Zahnd seine Freiwilligenarbeit tut, könnte schöner nicht sein: die sonnenbeschie-

nenen Bündner Täler rund um Chur. Nur hat, was er tut, mit Sonne oft wenig zu tun: «Das Ehepaar hatte sich so darauf gefreut, noch ein paar schöne Altersjahre miteinander zu erleben. Doch als ich kam, fand ich die Frau ob dem Unglück, das ihren Ehemann getroffen hatte, in Tränen aufgelöst.» Jürg Zahnd bringt Pro-Senectute-Rollstühle ins Haus. «Jene Leute hatten sich ihr Alter bestimmt anders vorgestellt.»

Etwas Praktisches mit den Händen wollte der in diesem Frühjahr nach Jahrzehnten Bürotätigkeit Pensionierte machen. Und vor allem etwas für jene, die nicht mehr so gesund und selbständig sind wie er selbst. «Man sagt oft, dass es den Pensionierten heute finanziell am besten geht. So will ich damit auch meinen kleinen Beitrag an die hohen Sozialkosten für jene leisten, denen es eben nicht ganz so gut geht.»

Oft ist es ein plötzlicher Hirnschlag, der ältere Menschen von einem Tag auf den anderen in einen Rollstuhl zwingt. Männer genauso wie Frauen. «Und ich staune immer wieder darüber, mit wieviel Fürsorge und Geduld Ehemänner und -frauen, die selbst nicht mehr bei guter Gesundheit sind, ihren behinderten Lebenspartnern beistehen. Im Alter kann das ja zu einer enormen Belastung werden, doch offenbar wiegt die Treue mehr als körperliche Beschwerden.» Oft hilft auch die Familie tatkräftig und persönlich mit. So ist es Tradition im weitverzettelten Bergkanton, in dem man seit Urgedenken darauf angewiesen ist, sich gegenseitig zu helfen.

Der Frühling ist eigentliche Rollstuhlsaison. Dann will man nach einem langen Winter wieder hinaus. Dann freut man sich auch, wenn der 65jährige die sehnlich erwartete Hilfe bringt. «Solche Menschen haben sich dann schon etwas damit auseinandergesetzt. Doch meistens haben wir ja die Tendenz, Unangenehmes vor uns herzuschieben, zu denken, dass alles mit Geld und Versicherungen lösbar wäre. Dann wird man ganz böse überrascht und spricht vom Schicksalsschlag. Dabei ist es ganz natürlich, dass jeder und jede einmal davon getroffen werden könnte.»

Jener Fall, wo die Frau so weinte, endete besonders tragisch: Der Zeitung musste Jürg Zahnd entnehmen, dass der Mann nur einen Tag später gestor-

ben war. «Bei dem, was ich mache, sieht man eben sehr deutlich Menschen, die sich und ihr Schicksal akzeptieren können, und solche, die das nicht tun können.» Jene, die es können, verleihen ihm für das, was er tut, immer wieder von neuem seine Befriedigung. *kl*

Den Kreis schliessen



Weibel, Ortsvertreterin, Leiterin Alter + Sport, Sammlerin, Präsidentin Altersverein

Durch das Leben von Anita Weibel aus Willisau LU zieht sich, wie sie selber sagt, die freiwillige Tätigkeit wie ein «grüner Faden» – schon ihre Mutter war ihr dafür ein Beispiel, hatte diese doch einen Samariterverein gegründet. Es mag auch eine Rolle spielen, dass sie schon früh mit vielen Menschen in Kontakt kam: Sie half ihren Eltern in einem schon in den sechziger Jahren eröffneten Selbstbedienungsladen mit, einem – wie sie es ausdrückte – «Allerweltschäibe Lädeli», wo man von Kleidern und Lebensmitteln, von Geschirr und Backwaren bis zu Früchten und sogar Futtermitteln fast alles kaufen konnte.

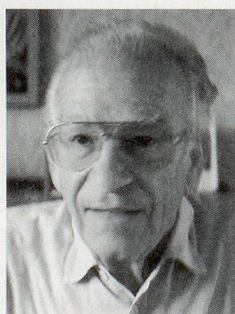
Mit 18 Jahren trat sie in den von ihrer Mutter gegründeten Samariterverein ein. Die Arbeit in diesem Verein gefiel ihr: «Es war eine Dienstleistung für den Nächsten. Und ich bekam dafür eine innere Befriedigung.»

Als sie nicht mehr im «Lädeli» engagiert war, drängte es sie, etwas Neues zu machen. Zu schnell war der Haushalt am Morgen gemacht und die Zeit für etwas anderes frei. Sie lernte Klavier spielen, musste so jede Woche etwas Neues lernen, wurde gefordert. Bald trat sie auch dem gemeinnützigen Frauenverein bei. Seit 22 Jahren ist Anita Weibel

nun Ortsvertreterin in Willisau. Und sie ist es mit Leib und Seele. Bei unserem Gespräch spüre ich Zufriedenheit und Freude, mit der sie über ihre Arbeit berichtet. Eine grosse Arbeit: Pro Jahr besucht sie etwa 30 Personen, die ihren 75. Geburtstag feiern (Jeder dieser Besuche ist ihr einen Nachmittag wert.) Eine wichtige «Pflicht» besteht auch darin, die Oktobersammlung von Pro Senectute zu organisieren. Noch gehen in Willisau Sammlerinnen und Sammler von Haus zu Haus, können von Jahr zu Jahr eine grössere Summe abliefern. Doch damit nicht genug: Als Leiterin der Gruppe «Alter und Zukunft» organisiert sie Kurse, Wanderungen, Vorträge; zum Beispiel einen Männerkochkurs, eine Adventseinstimmung, einen Blumensteckkurs.

Sie gründete vor 22 Jahren auch die ersten fünf Turngruppen für ältere Leute. Eine Gruppe hat sie bis heute behalten. Sie sind zusammengewachsen, gehören zusammen. Einige sind heute schon über 80 Jahre alt, einige bereits gestorben. «Es ist wie ein Verlust vom eigenen Ich, wenn jemand stirbt.» In den Turnstunden sollen alle eine Kette bilden: «Ich habe immer das Gefühl, wir müssen einen Kreis schliessen. Es darf keine Lücke geben.» Anita Weibel bietet für viele Hand, in einem Kreis aufgehoben zu sein. *zk*

«Me mues Mönsche möge»



Albert Bessard, Präsident der Pro Senectute Amt Erlach

Seit 50 Jahren gehört die Drogerie Bessard zum Erscheinungsbild des gemütlichen Berner Städtchens Erlach am Bielersee. In dieser Zeitspanne sind unzählige Menschen ein- und ausgegangen, haben sich in vielen Bereichen Ratschläge geholt.» Diese Worte stehen am Anfang einer kleinen Broschüre aus dem Jahre 1992 mit dem Titel «50 Jah-

re Drogerie Bessard – 50 Jahre Stätte der Begegnung». Und weiter: «Der Vier-M-Leitspruch «Me mues Mönsche möge» zieht sich – wie ein roter Faden – durch die Drogistenfamilie Bessard.»

Diese Worte kennzeichnen Rudolf Bessard aufs Treffendste. Sein Wahlspruch und seine humanistische Einstellung zu den Mitmenschen erklären wie von selbst, dass er schon in jungen Jahren auch für Probleme ein offenes Ohr hatte, die nur indirekt mit seiner Drogerie zu tun hatten. Als ihn nämlich vor 40 Jahren ein Freund fragte, ob er Pro-Senectute-Ortsvertreter in Erlach werden wolle, konnte er nicht nein sagen. Ja, er war geradezu prädestiniert für dieses Amt, hatte er doch durch seinen Beruf Kontakt mit sehr vielen Menschen aus seiner Gemeinde.

Vor etwa 30 Jahren – er kann sich nicht mehr an das genaue Datum erinnern – wurde er Präsident des 12 Gemeinden umfassenden Amtes Erlach – und bald auch Präsident des die vier Ämter Aarberg, Büren, Erlach und Nidau umfassenden Pro-Senectute-Ausschusses. Damit ist er auch verantwortlich für die vor 25 Jahren gegründete Beratungsstelle Lyss. Doch er konnte sein Engagement und seinen Einsatz nur leisten – und dies betont er immer wieder, weil er von seiner vor wenigen Jahren verstorbenen Frau tatkräftig unterstützt wurde. Mehr als einmal bediente sie anstelle ihres Mannes die Kunden in der Drogerie, während er sich um seine Aufgabe für Pro Senectute kümmerte und unterwegs war.

Nun, nach so vielen Jahren unermüdlichem Einsatz für Pro Senectute möchte er ein bisschen kürzer treten und die Verantwortung jemand anderem übergeben. Noch ist die Nachfolge nicht geregelt; es sei eben nicht leicht, Leute für ein solches Ehrenamt zu finden. Er hat den Eindruck, dass es früher leichter war, ein solches Amt wieder zu besetzen ... Bis Ende Jahr – so hofft er – sei es jedoch so weit, er habe einige wenige Interessenten ...

Getreu seinem Leitspruch «Me mues Mönsche möge» will er jedoch auf den Kontakt zu seinen Mitmenschen nicht verzichten und hilft in der nun von seinem Sohn Walter geführten Drogerie mit. Hier kann er seine «Kunden» weiterbetreuen und sich daneben auch vermehrt seinen Enkeln widmen. *zk*